Keramische Forschungen aus bernischen Archiven III : von den Dittlinger Öfen zu den Frischingschen Öfen

Autor(en): **Staehelin, Walter A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): **- (1969)**

Heft 79

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-395118

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Keramische Forschungen aus bernischen Archiven III
Von den Dittlinger Öfen zu den Frischingschen Öfen

Von Walter A. Staehelin, Muri

Aus der Erden mit Verstand
macht der Hafner allerhand
Heimberg 1803

Von den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts an waren in der Stadt Bern drei Hafner tätig, die sich besonders mit der Fabrikation von Oefen beschäftigten. Es waren dies Gottlieb Emanuel Hermann, genannt der Aeltere, Johann Jakob Fruting und Wilhelm Emanuel Dittlinger. Mit Hermann und Fruting[1] und dessen Sohn Emanuel Jakob[2] haben wir uns schon in früheren Jahren befasst. So kommt heute noch Dittlinger an die Reihe, und daran anschliessend soll von Kachelmalern, Fayenciers und von der «Berner Ofenfabrik» die Rede sein.

Die Dittlinger waren ein regimentsfähiges Berner Geschlecht, von denen ein Heinrich, Sohn des Stammvaters Clewi, bereits 1451 Mitglied des Grossen Rats wurde. Das Geschlecht ist in Bern ausgestorben, blüht aber noch in einer Seitenlinie in Holland[3].

Der Vater unseres Hafners hiess Gabriel, Sohn des Gabriel und der Maria Graff. 1687 geboren, wurde er Geistlicher und verheiratete sich 1716 mit Elisabeth Flügel, Tochter des Samuel Flügel, des Pfisters und der Frau Elisabeth Rist. 1721 wurde er Pfarrer zu Trub und am 22. Juni 1750 Pfarrer zu Bürglen. Gruner[4] schreibt sehr witzig, dass «Pfarrer Dittlinger Ende August 1750 nach Bürglen auszog, starb da 7. September 1751 mit Hinterlassung einer armen Wittwe und theils übel erzogener Kinder, hat so wol sein als seiner Frauen ererbte Mittel von Ihren Eltern nach und nach nicht mit debauchiertem Leben (Schlemmereien), sondern durch beydseitige Leichtsinnigkeit und schlechte Oeconomie durchgebracht».

Dieser leichtsinnige Pfarrer hatte neben andern Kindern auch zwei Knaben, Wilhelm Emanuel, getauft am 22. Dezember 1718, und Samuel, geboren 1729, die beide Hafner werden sollten. Samuel kam zu seinem älteren Bruder Wilhelm nach Bern in die Lehre, starb aber während der Lehrzeit im Juni 1748[5]. Bereits 1737, im Alter von 19 Jahren, scheint Wilhelm Dittlinger schon selbständig gearbeitet zu haben, da der Landvogt von Trachselwald eine Zahlung an den Pfarrer zu Trub vermerkt, für die «Verbesserung zweier Stuben Oefen in den Pfrundgebäuden zu Trub»[6]. Ganz sicher war er 1741 selbständig, da wiederum der Landvogt von Trachselwald, Johann Franz Steiger, in seinen Ausgaben schreibt: «Vermog Schaffner Rechnung von Trub hat Mr. Wilhelm Dittlinger H. Pfarrers Sohn in dortigem Pfrundhaus einen Ofen verfertiget, wofür ihm 65 Pfund 16 Schilling bezahlt wurden, nebst einem Trinkgeld von 2 Pfund[7].»

Wilhelm Emanuel Dittlinger hatte seine Hafnerei am Golattenmattgass-Tor neben dem Giesshaus[8], wurde 1751 Bremgartner und war mit der 1707 geborenen Mariana Laubscher aus Biel verheiratet, von der er vier Knaben hatte.

Auch der nächste Landvogt von Trachselwald, Johann Jacob Wagner (1701—1763), war Dittlinger wohlgesinnt. Laut Bewilligung des Rats der Stadt Bern vom 19. Juli 1748 liess er in die obere Stube des Schlosses Trachselwald einen neuen Ofen setzen und zahlte dafür an Meister Dittlinger den akkordierten Lohn von 40 Kronen oder 133 Pfund 6 Schillingen und 8 Pfennigen[9]. Ferner berichtet der Landvogt in seiner Rechnung, dass er «zur aufzüchung der Ofenfüessen und Trämeren in das Schloss zwey fläschen züg von Oberburg abholen und wieder Restituiren liesse», wofür er 6 Pfund bezahlte. Jedenfalls war der Landvogt ein recht vorsichtiger Mann, der nicht riskieren wollte, dass sich der schwere und grosse Ofen senke, weil er zu schwer für den alten Fussboden war. Er sorgte von allem Anfang an dafür, dass der Boden durch gewaltige «Trämel» verstärkt wurde. Schon der nächste Landvogt von Trachselwald war unvorsichtiger mit dem Aufstellenlassen weiterer Oefen. Er meldet in seinen Rechnungen 1752/1753, dass er an Meister Hafner Rudolf Küpfer (von Bern) 101 Kronen für neugemachte Oefen (wahrscheinlich drei) im Schloss bezahlte. «Besag Hafner Conto habe den Meister Küpfer sambt 2 Gesellen 4 Wochen und 5 tag gespiesen, und zwar den Meister an Meinem Tisch, wofür nichts anseze, sonder Mnhghh (meinen hochgeachteten Herren) mir solches zu vergüeten will anheim gestellt haben. Meister Rudolf Küpfer der Hafner der allhier die Neuw anbefohlenen öfen gemacht, hatt mir darfür währschafft versprochen, da sich nun dise gesäncket haben Ihne zur guttmachung gehalten, darfür viele ziegel wahr gebraucht[10].»

Der Dittlinger Ofen aus Schloss Trachselwald ist erhalten und befindet sich im Historischen Museum Bern (Abb. 1).

Es ist ein doppelter Kastenofen mit abgerundeten Ecken, der auf sechs Sandsteinfüssen steht. Auf einem mächtigen, längseckigen Kasten ist ein kleinerer aufgebaut, wobei beide Kästen auf einem geraden Gesims sitzen und das Kranzgesims von freistehenden Reliefkacheln bekrönt wird. Ohne jede Lisenen sind die beiden Kästen nur durch je drei Horizontalbänder gegliedert, um die verschiedenen Kacheldarstellungen gegeneinander abzugrenzen. Auf einer Seite befindet sich ein dreistufiger Ofentritt, wobei die beiden senkrechten Wände ebenfalls mit Kacheln besetzt sind, während die drei Sitze oder Tritte mit dunklem Sandstein belegt sind. Die Kranzgesimskacheln tragen mehrmals das Standeswappen Berns, das Wappen der Familie Wagner mit dem daruntergesetzten Datum 1748 (Abb. 3) und Kacheln, bemalt mit «fleurs-de-Lys»-Motiven[11].

Die grossen, senkrecht gestellten und blau-weiss bemalten Kacheln sind in je drei und zwei Reihen angeordnet und mit biblischen Szenen geschmückt. Darstellungen aus dem Leben unseres Herrn und Heilands und seinen Wundern wechseln mit solchen aus der Leidensgeschichte, alle umgeben von reichgemaltem Rocaillenschmuck. Die längsgerichteten, kleineren Kacheln, von denen sich je eine Reihe an den beiden Kästen befindet, sind mit See- und Ruinenlandschaften in der Art Peter Gnehms bemalt, und es wäre das einfachste, an ihn als den Kachelmaler zu denken.

Der 1712 geborene Gnehm war bis zu seinem Tode 1799 Kachelmaler, er arbeitete bis 1744 in Bern, wurde aber von der Burgerkammer ausgewiesen, da er keine Niederlassung hatte, und erst wieder am 20. März 1754 in Bern zugelassen[12]. Er kann also den fraglichen Ofen nicht gemalt haben, da es unwahrscheinlich ist, dass er die Kacheln aus einem Exil nach Bern geschickt hätte. An welchem Ort Gnehm sich in diesen zehn Jahren seiner Berner Verbannung aufgehalten hat, ist noch unbekannt.

Als ausgesprochen billig muss der Preis von 40 Kronen bezeichnet werden, den Dittlinger für den Ofen in Schloss Trachselwald erhielt. Zum Vergleich diene der Ofen im Grossratssaal in Bern, den der Rat 1749 an Hafner Gottlieb Emanuel Hermann den Aelteren für 300 Kronen verdingt[13] hatte, und der 1750 aufgestellt wurde, von welchem sich eine Zeichnung von Rudolf Stettler mit der Innenansicht der Burgerstube um 1832 erhalten hat[14]. Wohl ist dieser grosse Turmofen noch durch Lisenen gegliedert und verjüngt sich am Aufsatz durch leicht geschweifte Voluten mit Akanthusblättern. Aber auch hier ist das Kranzgesims von freistehenden Reliefkacheln bekrönt.

Eine weitere Merkwürdigkeit liegt darin, dass sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Fälle mehren, wo bernische Landvögte ihre Ofenaufträge an stadtbernische Hafner vergeben und nicht mehr an die eingesessenen Landhafner. Wohl waren die letzteren fähig, «meergrüne» Oefen zu liefern, es fehlten ihnen aber die geschickten Kachelmaler, die es nur in der Stadt gab.

Im Jahre 1758 lässt sich Dittlinger porträtieren. Das in Oel gemalte Bild befindet sich im Schweiz. Landesmuseum und ist auf der Rückseite bezeichnet: «Wilhelm Emanuel Dittlinger Haffner und Bremgartner alt 40 Jahre 1758» (Abb. 4).

Laut Populationstabelle der Stadt Bern von 1764[15] bewohnt und besitzt Wilhelm Dittlinger das Haus Bollwerkgasse Nr. 6 und hat «drei Gesellen von Vechigen, St. Gallen und Schwaben, alt 40, 30 und 25». Wie auch in andern Städten wohnen die Handwerker des gleichen Berufes nahe beieinander. So wohnt Meister Gottlieb Hermann, Hafner, Golattenmattgass Nr. 21, Meister Jakob Frutig, Hafner, Speicherngasse Nr. 7 Sonnseite[16], Johann Rudolf Fätscherin, Hafner, Golattenmattgass Nr. 12, Schattseite. Auch der fünfte[17], von damals neun Hafnermeistern, David Scheurmeister, wohnte auf dem Bollwerk. Dieses Haus hatte er seinerzeit von der Gesellschaft zu Kaufleuthen erworben, konnte aber die Hypothekenlast von 800 Kronen, die darauf lastete, niemals bezahlen und gab das Haus der Gesellschaft wieder zurück, die es am 2. Herbstmonat 1763 an Augustin Willading, den Fayencefabrikanten, für 832 Kronen verkaufte[18], «samt dem laut übergebenem Verzeichnis in diesem Haus sich befindenden Hafner Werkzeug». David Scheurmeister, geb. 1707, wird in der Populationstabelle von 1764 nicht mehr als Hafner geführt. Siegfried Ducret[19] vermutet, dass er mit Adam Spengler nach Schooren-Kilchberg zog, wo Spengler am 10. August 1763 Direktor der neu errichteten Fayencefabrik wurde. Im Taufbuch von Kilchberg wird nämlich am 8. Januar 1764 die Jungfrau Scheuermeisterin aus Bern als stellvertretende Patin eines Töchterchens von «Johannes Mayer, Arbeiter in der disjahr im Schooren errichteten Porcellain-Fabrique» erwähnt. Hier kann es sich nur um David Scheurmeisters Tochter Salome handeln, getauft in Bern am 9. September 1736[20]. Lange kann aber der Aufenthalt Scheurmeisters in Kilchberg nicht gedauert haben, denn 1765[21] wird er wieder ausdrücklich als Hafnermeister in Bern erwähnt.

Aber nicht nur die Berner Hafner wohnten und arbeiteten nahe beieinander, sondern auch der oben erwähnte

Tafel I *Blaubemalter Turmofen des Berner Hafners Wilhelm Emanuel Dittlinger; 1748. Aus Schloss Trachselwald. Historisches Museum Bern.*

Tafel II *Detail aus Abb. 1.*

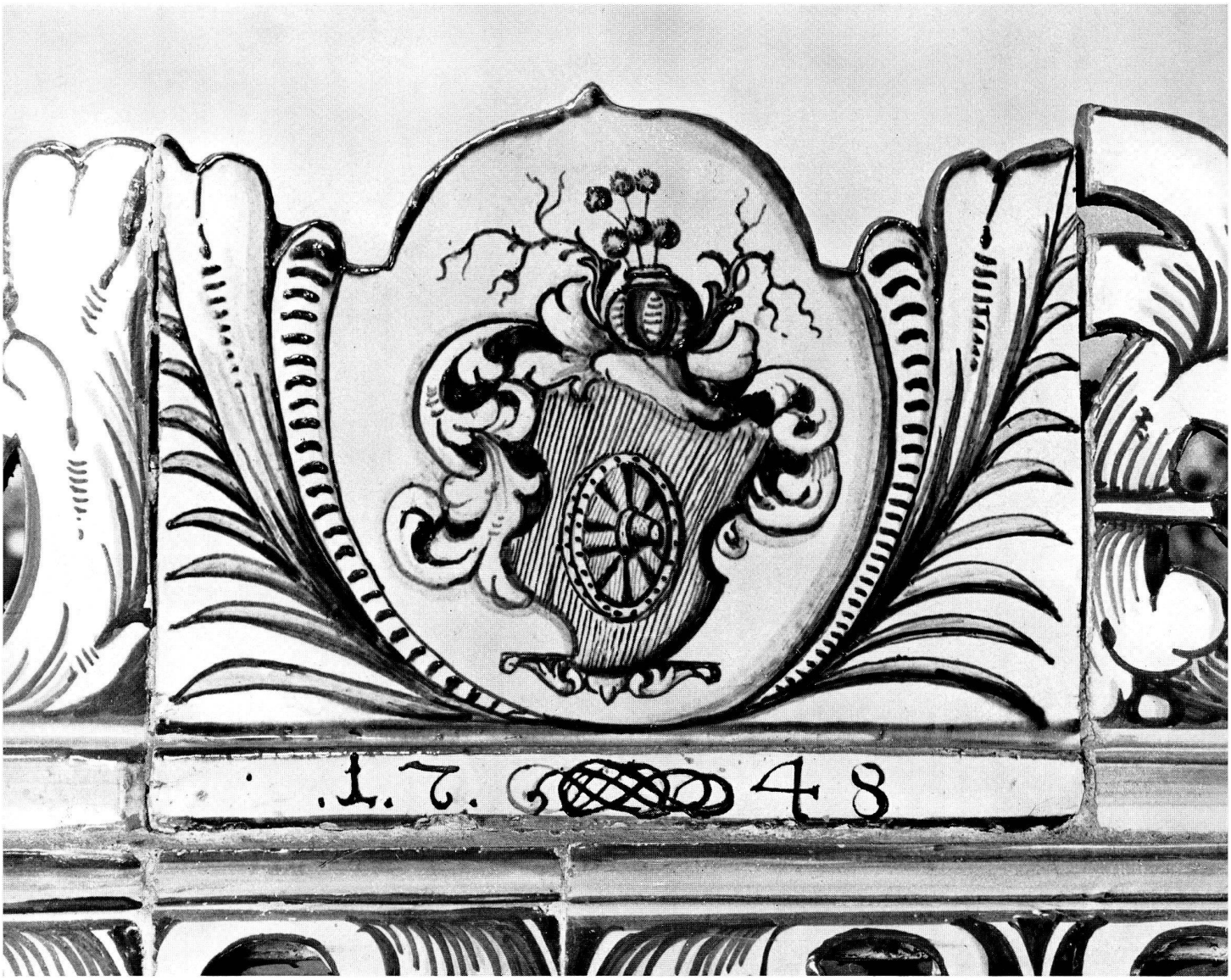
Tafel III *Kranzkachel des Ofens Abb. 1 mit Wappen der Familie Wagner und Datum 1748.*

Tafel IV *Porträt des Hafners Wilhelm Emanuel Dittlinger in Bern im Alter von 40 Jahren. 1758. Öl auf Holz. 25,5 × 19,5 cm. Schweiz. Landesmuseum (LM 7317).*

Tafel I

I

2



3

Tafel IV

4

Peter Gnehm wohnte damals an der Golattenmattgasss Schattseite Nr. 1[22]. Auch Adam Spengler, der Fayencemaler, wohnt mit seiner Familie in diesem «Hafnerviertel». Vom 4. März 1754 bis zum 8. September 1760, d. h. bis zu seiner Ernennung als Direktor der Fayencefabrik der Gebrüder Frisching, wohnte er «vor dem Tor», d. h. vor dem Golattenmatt-Tor[23] (Bollwerk). Von allem Anfang an muss er sich mit den bernischen Hafnern befreundet haben, denn anlässlich der Taufe seines Sohnes Jakob Wilhelm am 28. August 1759 stehen ihm die beiden Hafnermeister Jakob Fruting und Wilhem Dittlinger als Taufzeugen zur Verfügung[24].

Von den drei Gesellen, die Meister Dittlinger 1764 beschäftigte, ist nur «Isaac Aebersold von Vechigen, Hafner» erfassbar, der damals 40 Jahre alt war. 1763 wird er als Taufzeuge erwähnt[25] und zweimal im Jahre 1765[26]. Am 21. Christmonat 1766[27] taufen er und seine Frau Barbara Hofer von Kleinaffoltern ihren ersten Sohn Samuel Wilhelm, wobei einer der Zeugen der eigene Meister Dittlinger ist. Auch 1767[28] wird Aebersold wieder als Taufzeuge erwähnt. Am 13. Hornung 1768[29] tauft er sein zweites Kind, die Tochter Rosina. 1779[30] darf Aebersold «zu Handen seines Meisters Dittlinger» zweimal Geld einkassieren, scheint also eine Vertrauensstellung eingenommen zu haben. 1783[31] scheint er selbständig zu sein, da ihm der Landvogt von Fraubrunnen «für einen neuen Ofen in der Visitenstube des Schlosses Landshut» den Betrag von 30 Kronen bezahlt, ohne Meister Dittlinger zu erwähnen.

Noch mehrmals arbeitete Wilhelm Dittlinger für die Landvögte im Amt Trachselwald. 1760[32] lieferte er einen Ofen ins Pfarrhaus Lauperswyl, 1779[33] in die Audienzstube des Schlosses Trachselwald einen meergrünen Kastenofen. Flickerlohn, Reparaturen und Verbesserungen an Oefen werden ihm in den Jahren 1748, 1749 und 1779[34] ausbezahlt. Auch im Schloss Landshut im Amtsbezirk Fraubrunnen hat Dittlinger zu tun und stellt 1784[35] in die Ess- und Dienstenstube des Schlosses einen neuen Ofen. Eine der letzten Arbeiten waren Ofenreparaturen im Pfarrhaus zu Betterkinden (Amtsbezirk Fraubrunnen), die er 1791[36] ausführte. Er starb am 31. März 1799 im hohen Alter von 81 Jahren.

Nur kurz wollen wir noch die vier Dittlinger Oefen erwähnen, die sich in zwei Gesellschaftsräumen der «Grande Société» im Hôtel de Musique in Bern befinden und die in den Kunstdenkmälern der Schweiz[37] ausführlich beschrieben sind. Alle vier Oefen sind mehrfach von Peter Gnehm signiert und tragen die Daten 1768 und 1769, während die Totalzahlung von 492 Kronen 1769 allein an Dittlinger geht. Damit ist die Zusammenarbeit der Werkstätten Dittlinger und Gnehm bewiesen, und es besteht die grösste Wahrscheinlichkeit, dass die meisten der noch zahlreich erhaltenen Gnehm-Oefen von Dittlinger hergestellt sind. Der Kachelmaler stellt den Bauherren keine Rechnungen, er arbeitet für den Hafner und wird von ihm bezahlt.

Wir sahen, dass Dittlinger 1764 drei Gesellen beschäftigte. Neben ihm hatte nur noch Jakob Fruting im gleichen Jahr ebenfalls drei Gesellen, die von Schaffhausen, Erlach und dem Schwabenland stammten[38]. Eine Zusammenarbeit Fruting/Gnehm konnte aber bis heute noch nicht nachgewiesen werden. Von den rund 20 meergrünen und weissen Kastenöfen und Pufferöfen — mit und ohne «Gupfen» (Aufsatz) — im Stift (Bern), die von den Meistern Gottlieb Hermann, Rudolf Fruting und Dittlinger erstellt wurden und durch Rechnungen der Jahre 1746—1748 belegt sind, hat sich keiner erhalten[39]. Schon durch ihre gewöhnliche Ausführung konnten sie nicht von Gnehm bemalt worden sein.

Es ist wahrscheinlich, dass der vielbeschäftigte Peter Gnehm auch Mitarbeiter in seinem Betrieb hatte. Ein solcher ist Christian König, Kachelmaler von Münchenbuchsee, geboren 1744. Zeuge dieser Zusammenarbeit ist ein blau-weisser, 1760 datierter Ofen in der Marktgasse 42/II in Bern mit den Signaturen von Peter Gnehm und C. König[40]. In der Junkerngasse 31/I befindet sich ein einfacher meergrüner Ofen mit blau-weissen Landschaftsmedaillons an Basis und Gesims, signiert und datiert «C. König 1762»[41]. Im Schloss Jegenstorf steht in der Wohnung des Schlosswarts ein kleiner Ofen, der mit blauen Ruinenlandschaften bemalt und mehrmals signiert ist: «P. G. iv. fec. 1760» und zweimal «C. König fecit 1768». Die Kacheln Gnehms und Königs sind genau gleich gross und haben auch die gleichen Rocaillen auf den vier Rändern. Es zeigt sich, dass Kacheln von 1760 auf Vorrat gemalt wurden. Fehlten dann später beim Zusammensetzen einige, konnten sie von einem Gehilfen ohne weiteres ergänzt werden. Von 1770 an ist König als Flachmaler nachgewiesen[42]. 1778 unterschreibt er als Zeuge ein Testament, das der stadtbernische Hafnermeister Johann Rudolf Fätscherin zugunsten seines vierten Kindes und ersten aus zweiter Ehe errichtete. Er unterschreibt es als «Christian König von Buchsee, der Zeith bey H. König dem Mahler und Burger in allhier in Arbeit»[43]. Dieser Maler König ist Emanuel König (1729—1804), Vater des viel bekannteren Malers und Radierers Franz Niklaus König (1765—1832). Schon ein Jahr später ist aber Christian König wieder als Kachelmaler tätig, denn ein 1779 datierter blau-weisser Ofen in der Spitalgasse 26/I trägt die Malersignaturen von P. Gnehm und C. König[44] (1957 entfernt). Von Christian König haben sich weitere Ofenkacheln im Historischen Museum Bern erhalten, die «C. König 1787» signiert sind und von einem Ofen in der alten Hochschule stammen, die an der Stelle des 1909 errichteten Casinos stand. König arbeitete also je nach Bedarf für einen Flachmaler, ein anderes Mal für einen Kachelmaler, ohne eine eigene Werk-

statt zu haben. Er starb am 13. April 1788 im Alter von 44 Jahren[45].

Verschiedene Vertreter der Familie Spengler sind in Bern nachzuweisen. So befindet sich Lorenz Spengler aus Schaffhausen (geb. 1720), Kunstdrechsler, Elfenbeinschnitzer und Naturforscher, in den Jahren 1739 bis Februar 1743 in Bern[46], ein Sohn des Johann Konrad Spengler I (1676—1748), des Architekten von Schaffhausen. Von hier reiste Lorenz nach London und kurz darauf nach Kopenhagen, wo er bereits 1745 zum Hofkunstdrechsler und 1771 zum königlichen Kunstkammerverwalter ernannt wurde. Er starb hochberühmt in Kopenhagen 1807. Ein älterer Bruder von Lorenz war Johannes Spengler, geboren 1711. Die einzige Notiz, die wir in den Berner Akten über ihn fanden, ist sein Todesdatum, wo es heisst, dass «Johannes Spengler, Hafner und Faience-Maler» am 20. Juni 1736 in Bern starb und am 22. Juni begraben wurde[47].

Schon lange bekannt ist der Berner Aufenthalt Johann Adam Spenglers von Schaffhausen, der sich mit seiner Frau Ursule Mojou (Mouchon) aus dem Dorf «Les Hauts Geneveyes» und Burgerin von Vallengins seit dem 4. März 1754[48] nachweisen lässt. Einen Tag darauf lässt das Ehepaar Spengler die Tochter Margaretha Dorothea taufen, wobei unter den Taufzeugen auch «Jungfrau Margaretha Mouchon» vorkommt. Adam Spengler hat also auch seine Schwägerin von allem Anfang an mit nach Bern gebracht. Sie geht aber nicht nach Schooren-Kilchberg, wo Spengler am 10. August 1763 als Direktor der neuen Fayencefabrik eintritt, sondern heiratet in Bern, wo das Ehepaar «Johann Cunrad Peyer aus Frankfurt am Mayn» und «Margaritha Môchon von Vallengin» am 21. März 1765[49] einen Sohn taufen lassen. Adam Spengler kommt in den Berner Akten bis zum 8. September 1762 vor, seine Frau ist am 19. Dezember 1762 noch Taufzeugin in Bern, zusammen mit Jungfrau Margaritha Frisching (1730—1789), die 1764 Johann Rudolf Frisching (1724—1778) heiratete, einen Vetter Franz Rudolfs (1733—1807), des Berner Fayencefabrikanten. Der Vater des Täuflings, Bendicht Hofer von Walkringen[50], war zu dieser Zeit «Hausmann» auf der Lorraine-Besitzung Franz Rudolf Frischings. Auch an einen Aufenthalt in Bern von Frau Mouchon Gyger von Fontaine, der Schwiegermutter Adam Spenglers, wäre zu denken, er konnte aber noch nicht nachgewiesen werden. Siegfried Ducret[51] findet sie im Sterberegister der Gemeinde Kilchberg. «Sie starb 1777 bei ihrem Tochtermann Adam Spengler, 79 Jahre alt.»

Eine letzte Vertreterin des Namens Spengler ist «Rahel Spängler von Buchthalen, bey Schaffhausen», die mit ihrem Mann «Adam Gross von Sonderschwyl im Thurgau» in den Jahren 1764[52] und 1765[53] zwei Kinder taufen lässt. Wir erwähnen dies nur deshalb, weil auch hier zu beiden Malen zwei Vertreter der Familie Frisching als Taufzeugen erwähnt sind. Einmal ist es Victor Emanuel Frisching (1738—1787), Herr zu Wyl und Bruder Franz Rudolfs, das zweite Mal ist es Vinzenz Frisching (1727—1790), Herr von Uttigen und Vetter des obigen Fayencefabrikanten.

Am 16. März 1758[54] wird «Alexander Mendes' frau von Basel, gebohrene Niehans, als einer Kachel-Mahlerin» die Aufenthaltsbewilligung in Bern erteilt, wofür sie ein Pfund an die Burgerkammer bezahlte. Frau Mende kam aber nicht allein von Basel nach Bern, denn am 10. Mai 1758[55] berichtet die Burgerkammer: «Dermahlen wurde ihme — Mendes, selbst, als einem Fayencier die Tolleranz accordiert mit erlag 1 Pfund der meinung dass er nachwerts nach proportion seines Verdiensts seine Anlag bezahlen solle.» Das Ehepaar Mende-Niehans hatte also die Absicht, längere Zeit in Bern zu bleiben, Steuern zu zahlen und im Fayencefach tätig zu sein. Zusammen mit dem Berner Hafnermeister Gottlieb Emanuel Hermann war dies aber nicht mehr möglich, da dieser schon im November 1757[56] seine Fayenceproduktion aufgegeben hatte. Auch an eine Arbeit bei den Gebrüdern Frisching auf der Lorraine ist nicht zu denken, da die bis jetzt früheste Erwähnung dieses Betriebes der 8. September 1760[57] ist und in Zusammenhang mit dem Eintritt Adam Spenglers als erstem Direktor erfolgt.

Es muss also Augustin Willading gewesen sein, der mit Hilfe Alexander Mendes versuchte, eine Fayencemanufaktur auf dem sogenannten untern Rappenthal (d. h. auf dem rechten Aareufer unmittelbar bei der heutigen Lorrainebrücke) einzurichten. Und in der Tat hatte Willading grosse Pläne. Am 5. Dezember 1758 erbittet er vom Rat ein Darlehen von 24 000 Livres, um eine Porzellan- und Fayencefabrik zu eröffnen, wobei der Kommerzienrat in seinem Gutachten vom 20. Dezember 1758[58] unter anderem folgendes schreibt: «dass der Hr. Suppl. schon seit verschiedenen Jahren viele Mühe und Kosten auf diese Arbeit gewendet und es endl. dahin gebracht, dass er die zur Porzelaine und Fayence nöthige Erden in Er. Gnd. Landen, wie auch den Firniss (Glasur) ausfündig gemacht zu haben glaubt, und durch einen Arbeiter und Handlanger verschiedene Stüke fabricieren lassen, welche sauber, gut und probehältig zu seyn scheinen; folgl. Ihme weiter nichts als der nöthige fonds zu employrung mehrerer Arbeiter manglen würde.»

Gegen alle Erwartungen lehnte aber der Rat das Darlehensgesuch Willadings am 5. Januar 1759[59] ab, und an einen Grossbetrieb war nicht mehr zu denken. Damit hatte auch für das Ehepaar Mende die Abschiedstunde geschlagen; sie kehrten sofort nach Basel zurück. Am 26. Dezember 1759[60] schrieben die Vorgesetzten E. E., Zunft zu Spinnwettern, in einem Gutachten an den Kleinen Rat der Stadt Basel, dass sich unter ihren Hafnern «verschiedene Meister, welche Fayencegeschirr machen können, befin-

den, sonderlich Mr. Alexander Mende, welcher verschiedene Jahr in der gleichen Fabrique gearbeitet» habe.

In Bern fabriziert aber Willading mit eigenen Mitteln weiter, denn im Februar 1762[61] bringen die Berner Hafner einen Streitfall vor das Handwerksdirektorium, weil «Caspar Schnäbelin ein Hafner Gesell, von Basel gebürtig, mundlich Unns vorgestellet worden, dass dieser letstere, nach einem kleinen Aufenthalt in Genff (wohl beim Fayencefabrikanten Blavignac), von Ehrengedacht. HH. Obrist Willading, allwo er schon vorhin einiche Jahre in Arbeit gestanden, zu Bedienung der ihme zugehörenden fayence fabrique nach Bern beruffen worden, kurz nach seiner Ankunfft allhier aber von dem Adam Spengler von Schaffhausen in die denen HH. Frisching in der Lorraine zustehende und seiner Direktion überlassenen fabrique angelocket worden . . .»

Es waren also die beiden Basler Hafner Alexander Mende und Caspar Schnäbelin, die den Fayencebetrieb Willadings einrichteten, wobei der letztere doch mehrere Jahre dort arbeitete, bevor auch er Bern verliess. Wir werden den beiden wieder in Basel begegnen. Wir verlassen auch Augustin Willading, dem der Rat 1765 eine Geldlotterie zur Liquidation seines Fayencelagers bewilligte.

Anmerkungen

[1] Walter A. Staehelin: Keramische Forschungen in bernischen Archiven.
In: Zs. f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte, Bd. 9, Basel 1947, S. 102—103.

[2] Walter A. Staehelin: Keramische Forschungen in bernischen Archiven. II. Die Fayencewerkstätte des Emanuel Jakob Fruting (1745—1798) in Bern.
In: Mitteilungsbl. Freunde der Schweizer Keramik 8, März 1948, S. 41—43.

[3] Hist. Biogr. Lexikon der Schweiz II, S. 728.

[4] Stadt- und Hochschulbibliothek Bern: Gruner, Genealogien, Mss. hist. helv.

[5] Siehe Anm. 4.

[6] Berner Staatsarchiv: (Bern, St. A.) Amtsrechnung Trachselwald 1737—1738, S. 43.

[7] Bern, St. A.: Amtsrechnung Trachselwald 1741—1742, S. 54.

[8] Walter Biber und Paul Hofer: Regesten zur Baugeschichte Stadtbernischer Staatsbauten des 16. bis 18. Jahrhunderts, 1947, S. 222, Anm. 184.

[9] Bern, St. A.: Amtsrechnung Trachselwald 1745—1751. S. 47, Nr. 26, S. 49, Nr. 41.
1 lb oder Pfund betrug 20 s oder Schilling; 1 Schilling galt 12 Pfennig oder d.

[10] Bern, St. A.: Amtsrechnung Trachselwald 1752/53. S. 45 und S. 46, Nr. 33, S. 42 ohne Nummer.

[11] Eine Abbildung des Ofens auch bei Rosemarie Franz: Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus. Graz, 1969, S. 152, Abb. 542.

[12] Bern, Burger Bibliothek (Bern, B. B.) Manuale der Burgerkammer, Nr. 20, S. 103.

[13] Die Kunstdenkmäler der Schweiz (K. S.) Bern III, S. 169 und Anm. 4.

[14] K. S., Bern III, S. 92, Abb. 50.

[15] Bern, St. A.: Populationstabelle der Stadt Bern 1764.

[16] K. S., Bern II, S. 455, Anm. 4: Gegenüber Kunstmuseum: Frutingsgarten, erbaut 1734 für Hafnermeister Jakob Fruting.

[17] Diese fünf Hafner bewohnen nicht nur diese Häuser, sie sind auch deren Besitzer.

[18] Walter A. Staehelin: Keramische Forschungen. op. cit. S. 105—106.

[19] Siegfried Ducret: Die Zürcher Porzellanmanufaktur und ihre Erzeugnisse im 18. und 19. Jahrhundert, Bd. I, S. 57.

[20] Gruner, Genealogien, Mss. hist. helv.

[21] Bern, St. A.: Responsa Prudentum Nr. 10, p. 735.

[22] Bern, St. A.: Populationstabelle der Stadt Bern von 1764.

[23] Nicht dem Christoffelturm wie bei Staehelin: Keramische Forschungen. op. cit. S. 112.

[24] Walter A. Staehelin: Keramische Forschungen. op. cit. S. 108.

[25] Bern, St. A.: Ausburger Taufrodel VIII, S. 405.

[26] Bern, St. A.: Ausburger Taufrodel VIII, S. 485 und 500.

[27] Bern, St. A.: Ausburger Taufrodel VIII.

[28] Bern, St. A.: Ausburger Taufrodel IX, S. 6.

[29] Bern, St. A.: Ausburger Taufrodel IX, S. 58.

[30] Bern, St. A.: Amtsrechnung Trachselwald, S. 56, Nr. 74, und S. 57, Nr. 91.

[31] Bern, St. A.: Amtsrechnung Fraubrunnen, S. 17, Nr. 2.

[32] Bern, St. A.: Amtsrechnung Trachselwald, S. 50.

[33] Bern, St. A.: Amtsrechnung Trachselwald, Litt. 2.

[34] Bern, St. A.: Amtsrechnung Trachselwald, S. 57, Nr. 91.

[35] Bern, St. A.: Amtsrechnung Fraubrunnen, S. 26.

[36] Bern, St. A.: Amtsrechnung Fraubrunnen, S. 63.

[37] K. S., Bern II, S. 56—58, mit Abb. von drei Oefen.

[38] Bern, St. A.: Populationstabelle der Stadt Bern 1764.

[39] W. Biber u. P. Hofer: op. cit. S. 222 und Anm. 184 und K. S., Bern III, S. 390.

[40] K. S.,Bern II, S. 396.

[41] K. S., Bern II, S. 160.

[42] S. K. L. Bd. II, S. 179.

[43] Bern, St. A.: Testamentenbuch Nr. 35, S. 316.

[44] K. S., Bern II, S. 440.

[45] S. K. L. Bd. II, S. 179, Totenrodel von Bern.

[46] C. H. Vogler: Der Künstler und Naturforscher Lorenz Spengler im Schaffhauser Neujahrsblatt 1898/99, S. 2, und S. K. L., S. 187, mit weiterer Literatur.

[47] Bern, St. A.: Ausburger Totenrodel I, 1719—1777.

[48] Walter A. Staehelin: Keramische Forschungen. op. cit. S. 107—108.

[49] Bern, St. A.: Ausburger Taufrodel VIII, S. 469.

[50] Bern, B. B. Manuale der Burgerkammer, Bd. 21, S. 155, «Bendicht Hofer von Walkringen in H. Obrist Frischings Loraine Guth. 1 Pfund.»

[51] Siegfried Ducret: Die Zürcher Porzellanmanufaktur und ihre Erzeugnisse im 18. und 19. Jahrhundert. Bd. I, S. 57.

[52] Bern, St. A.: Ausburger Taufrodel VIII, S. 422.

[53] Bern, St. A.: Ausburger Taufrodel VIII, S. 466.

[54] Bern, B. B.: Manuale der Burgerkammer, Bd. 20, S. 313.

[55] Bern, B. B.: Manuale der Burgerkammer, Bd. 20, S. 381.

[56] Walter A. Staehelin: Keramische Forschungen, S. 102—104.

[57] Walter A. Staehelin: Keramische Forschungen. op. cit. S. 108.

[58] Fernand Schwab: Beitrag zur Geschichte der bernischen Geschirrindustrie in Heft 7 der Schweizer Industrie- und Handelsstudien, 1921, S. 32. Ebenfalls bei F. Schwab und H. Lehmann in A. S. A., Bd. 23, 1921, S. 127—128, «Die Fayence- und Porzellanfabriken in der Umgebung von Bern.» An beiden Orten das vollständige Gutachten des Kommerzienrats.

[59] Walter A. Staehelin: Keramische Forschungen. op. cit. S. 105, Anm. 32.

[60] Das ganze Gutachten bei Karl Frei im Mitteilungsblatt Nr. 9 der «Freunde der Schweizer Keramik», Juni 1948, S. 25, «Eine Basler Fayencefabrik?»

[61] H. Morgenthaler: «Zur Geschichte der Berner Fayencefabrikation» in A. S. A., neue Folge, Bd. XVII (1925), S. 185 f.